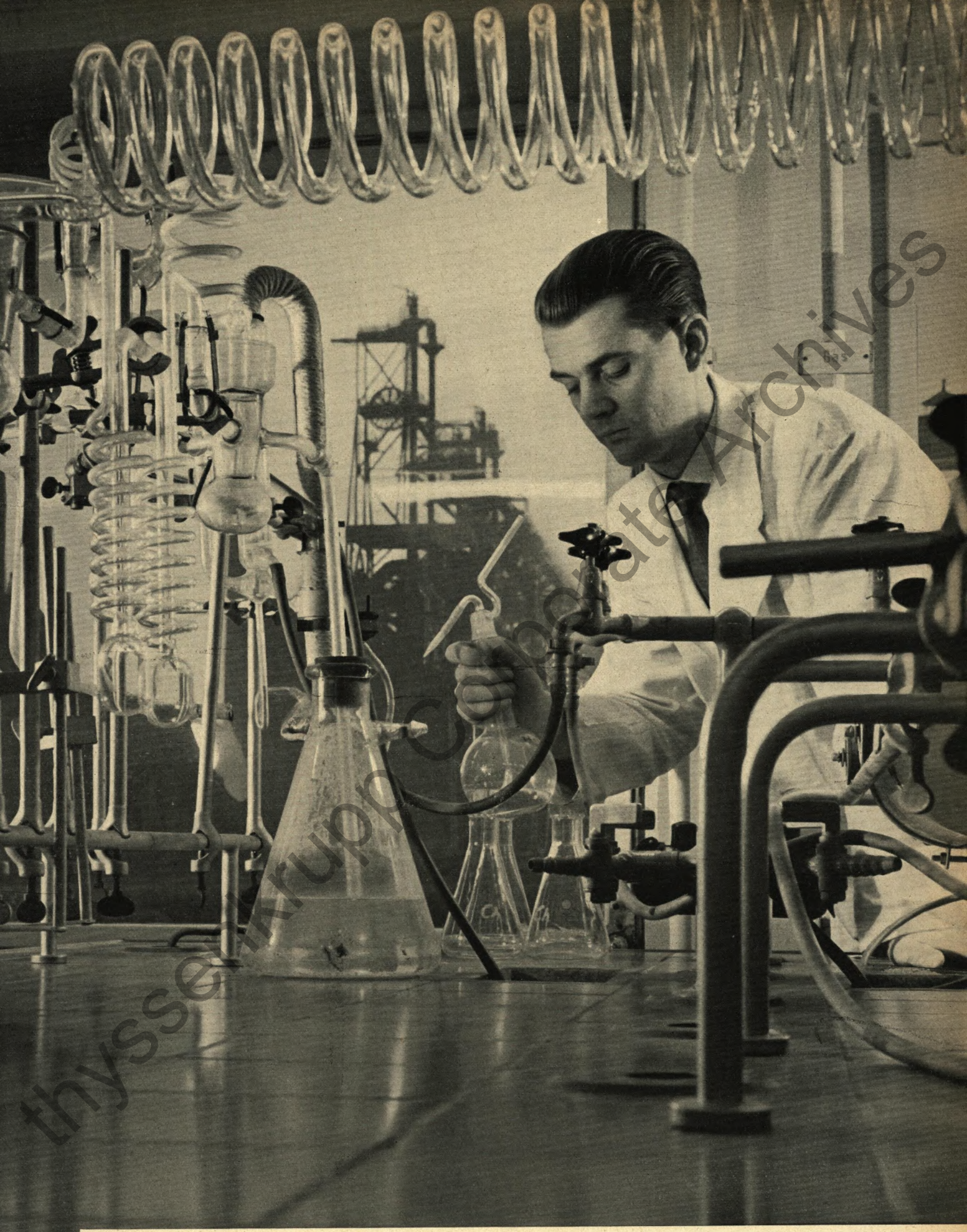


echo der arbeit 19

VERLAGSPOSTAMT OBERHAUSEN/RHEINLAND
NUR FÜR BETRIEBSANGEHÖRIGE · NOVEMBER 1959

thyssenkrupp Corporate Archives

19 echo der arbeit
10. DEZEMBER 1959

Herausgeber: Hüttenwerk Oberhausen AG
Verantwortlich: Direktor Karl Strohmenger
Redaktion: Karl-Heinz Sauerland und Rainer Bockhorst
Oberhausen (Rhld.), Essener Straße 66
Telefon: 24681 — Nebenstellen 2347 und 4267

ECHO DER ARBEIT ist eine zweimal monatlich erscheinende Werkzeitschrift der Hüttenwerk Oberhausen Aktiengesellschaft. Die Zustellung erfolgt kostenlos.

Herstellung: Vereinigte Verlagsanstalten Oberhausen (Rhld.) + Düsseldorf
Klischees: Vignold, Essen

Beiträge, die mit dem Namen des Verfassers gezeichnet sind, stellen die Meinung des Autors und nicht unbedingt die der Redaktion dar.

AUS DEM INHALT:

Schnappschüsse

Patienten sollen Kosten mittragen

Kein Pardon dem Fußpilz

Gingst auch du vorbei? (2. Teil)

Mausefalle Klockes Brücke

Retter in der Not

Ein hartes, aber notwendiges Wort

Sterbegelderhöhung genehmigt

Sprachrohr der Belegschaft

Glücksgöttin war in Gelsenkirchen

Ein Loblied auf die Kegelbahn

Büro — Lächeln gestattet

BERICHTIGUNG: In unserem Artikel „Kaufe gleich — zahle später...“ in Ausgabe 16 ist uns ein Irrtum unterlaufen. In dem aufgeführten Beispiel (Radiokauf) stimmt nicht, daß bei Zahlung von 1 Prozent auf die Restkaufsumme von 360 DM insgesamt 144 Prozent Zinsen gezahlt werden müssen. Bei einer Kaufsumme von 360 DM, die mit 1 Prozent zu verzinsen sind, betragen die monatlich aufzubringenden Zinsen 3,60 DM. Man könnte der Meinung sein, daß sich der Gesamtzinssatz damit auf 12 Prozent ($12 \times 3{,}60 = 43{,}20$) belaufen würde. Das ist jedoch falsch. Beziehen wir nämlich die monatlich zu zahlenden Zinsen auf die jeweilige Restschuld, so ergibt die Addition der leicht errechenbaren monatlichen Zinssätze 37 Prozent.

ZU UNSEREM TITELBILD: Das Laboratorium ist für die meisten von uns eine rätselhafte Welt aus Reagenzgläsern, Bunsenbrennern, Glasröhrchen und geheimnisvollen Flüssigkeiten. In diesen „Zauberküchen“ wirken die modernen Alchimisten — auf unserem Bild ist es der Chemotechniker Heinz-Günter Bocholt. In einem Laboratorium der Versuchsanstalt führt er eine „Bestimmung der oxydischen Einschlüsse durch Chlorierung“ durch.

Das alte Lied von der „Tretmühle“

Man hat von dem modernen Menschen ein jammervolles Bild entworfen. Ein Leben habe er nur zu leben, sagen seine Kritiker, und das widme er keineswegs dem Streben nach Glück, sondern allenfalls dem Streben nach einem besseren Job.

Da haben wir es: das alte Lied von der urewigen Tretmühle, ein so altes Lied, daß der Mensch von heute das unbehagliche Gefühl gar nicht mehr los wird, an dieser atemlosen Jagd nach dem höheren Einkommen sei etwas faul. Er hat doch das unbestimmte Gefühl, er versäume bei diesem Alltagstrott die „entscheidenden Dinge des Lebens“.

Und weil das so ist, wird es Zeit, daß jemand seine Stimme erhebt und die Tretmühle verteidigt. Beginnen wir mit der Überlegung, daß es nicht das gleiche ist, ob jemand diese Lebensweise in vielem als ärgerlich und unzulänglich empfindet oder ob er dieser Mängel wegen sein ganzes Dasein für wertlos hält. Das Leben ist noch niemals, für keinen von uns, ein ununterbrochen fließender Strom von Freuden gewesen. Glücklich ist man bestenfalls in einigen seltenen Augenblicken ruhiger Zufriedenheit oder plötzlich aufwallenden Triumphes. Und das Glück kommt, will mir scheinen, zu dem, der täglich in sein Büro fährt, nicht seltener als zu dem, der sich von der Sonne Capris bescheinen läßt.

Bedenken wir ferner, daß aller Kummer relativ ist. Was den Menschen quält, hat vielerlei Gestalt. Es kann Langeweile sein. Oder ein nagendes Gefühl der Leere. Es kann aber auch Hunger sein, Angst, Armut, Verzweiflung. Sicherlich erweckt unsere gesellschaftliche und wirtschaftliche Ordnung, die ständig unsere Aktivität fordert, von Zeit zu Zeit in uns das Gefühl der Nichtigkeit. Und dennoch: eben diesem System ist es doch letzten Endes zuzuschreiben, daß jene anderen Formen menschlicher Not in erträglichen Grenzen gehalten werden.

Wenn ein Mann acht Stunden täglich im Betrieb verbringt und in dieser Zeit für sich und seine Familie Nahrung, Wohnung, ärztliche Versorgung, aber auch Vergnügungen und andere Annehmlichkeiten des Daseins beschaffen kann, hat er einen Lebensstandard erreicht, der selbst die kühnsten Träume anderer Zeiten und anderer Völker bei weitem übertrifft.

Sollte die so oft vermaledeite Tretmühle am Ende doch nicht so trübselig sein, wie man sie hinstellt? Immerhin gibt es, erwidern Sie, edlere und befriedigendere Möglichkeiten, sein Leben zu gestalten, als täglich in den Betrieb zu gehen. Mag sein. Aber sehen wir uns die Sache ein wenig genauer an. Nehmen wir einen Mann, einen beliebigen Mann, der mit seinem Leben nicht zufrieden ist. Seine Seele lechzt danach, erklärt er, mit seinem Leben etwas anderes anzufangen, als um eine bessere Stellung in seiner Firma zu kämpfen und eines Tages einen Wagen zu fahren. Gut. Wenn dem Mann sein augenblickliches Dasein nicht gefällt, werden wir ihn wohl fragen dürfen, was er ihm denn eigentlich auf die Dauer vorziehen würde. Er wird uns dann vielleicht, ohne lange zu überlegen, erklären, er wolle reisen: nach Spanien, Schweden, Griechenland, Frankreich. Oder er redet nebelhaftes Zeug, er wolle endlich der verlogenen Arbeitsamkeit entrinnen, dem täglichen Hin und Her zwischen Wohnung und Betrieb, den mörderischen Rechnungen am Monatsersten. Jetzt nicht locker lassen. Nun muß er heraus mit der Sprache.

Wenn er dann sagt, er hätte gern ein hübsches Häuschen und ein Bankkonto und ein kleines Boot auf dem nahen See und die Ausbildung der Kinder solle gesichert sein und... Wenn er so was sagt, will er der Tretmühle gar nicht entrinnen. Er will nur schon am Ziel sein. Er will die süßesten Früchte einer Gesellschaftsordnung, die er angeblich verabscheut, ernten; nur die Spielregeln dieser Ordnung will er nicht einhalten.

Vielleicht kommt uns der Mann aber mit sehr viel bestimmteren Vorstellungen. Er wolle wieder in seine alte Heimatstadt gehen und da einen Fotoladen aufmachen. Oder einen Posten im Ausland antreten. Oder ein Buch schreiben. Oder etwa Abgeordneter werden.

Das klingt alles ganz vernünftig. Aber da kommt schon sein Einwand, das sei eben nicht zu erreichen. — „Ich kann nicht von heute auf morgen einfach aufhören. Wie die Dinge liegen, wären wir erledigt, wenn ich auch nur an einem einzigen Ultimo kein Geld bekäme. Der Junge braucht eine Zahnregulierung. Die Möbel müssen bezahlt werden. Wie gern würde ich dem Betrieb den Rücken kehren und mir, sagen wir in Mittenwald, eine nette kleine Tischlerei einrichten. Aber wie es beginnen?“

Die Antwort ist nicht schwer. Er kann seine Stellung aufgeben, es in Kauf nehmen, daß der kleine Martin später wahrscheinlich schiefe Zähne hat, mit der Familie in Mittenwald ein bescheidenes Quartier beziehen. Das kann er tun!

Moment mal, sagen Sie. Wäre das nicht ein bißchen hart? Das wäre es allerdings! Und damit kommen wir zum Kern des Pudels. Nahezu jede Lebensweise, mit der man die „Tretmühle“ vertauschen könnte, ist verhältnismäßig hart. Aber es gibt immer Menschen, die es trotzdem tun. Daß die meisten von uns jedoch darauf verzichten, läßt nur einen Schluß zu: Wir finden offenbar, daß es uns in der Tretmühle trotz aller Nachteile immer noch besser geht.

In dieser alles andere als vollkommenen Welt zeigt sich der reife Mensch darin, daß er alle Möglichkeiten und Fähigkeiten nutzt, die sich bieten, und aus ihnen das Beste macht. Wer es sich eingesteht, daß er von seinen Talenten den besten Gebrauch macht, wenn er Zahnbürsten verkauft, tut damit absolut nichts Verächtliches.

Der Mann in der Tretmühle beklagt sich vor allem darüber, daß ihn seine Arbeit innerlich zu sehr in Anspruch nimmt. Wir sollten aber daran denken, daß die Befriedigung, die nahezu jedes menschliche Tun gewähren kann, unmittelbar von der Intensität abhängt, mit der man sich ihm widmet. Das gilt in jedem Fall, ob wir nun Tennis spielen, Kranke operieren, ein Buch schreiben oder Lebensversicherungen verkaufen. Nur der wird auf seinem Gebiet etwas Besonderes leisten, der „mit ganzem Herzen bei der Sache“ ist. Und nur er wird in seiner Arbeit wirkliche Befriedigung finden.

Wenn es sich aber so verhält, ist es dann nicht besser, ein Mann ist ein guter Buchhalter anstatt ein mittelmäßiger Bildhauer? Tut ein Mann, der mit Lust und Liebe Schraubenbolzen verkauft, nicht mehr für sich, für seine Familie, für seine Mitbürger als ein unzulänglicher Philosoph? Ist ein Bergmann, der seine Pflicht erfüllt und seine Arbeit leistet, nicht wertvoller für die Gemeinschaft als ein ränkesüchtiger Politiker?

Nicht der streitbare Einzelgänger ist, alles in allem, der Held unserer Tage, sondern der Mann, der auf seinen Nachtzug wartet, weil er zur Schicht muß, und der Mann im Blauleinen, der sein ganzes Streben auf die Sorgfalt seiner Arbeit richtet.

Mit freundlicher Genehmigung der Redaktion der Werkzeitschrift der Rheinelbe Bergbau AG

thyssenkrupp Corporate Archives

Schnappschüsse



Eine sehr komplizierte Maschine ist die Nutenfräsbank, die Dieter Bückemeyer hier bedient. Sie steht in der Walzendreherei auf Neu-Oberhausen und dient dazu, Nuten in die Walzen zu fräsen, mit denen Betonriffelstahl gewalzt wird. Die bearbeiteten Walzen werden auf unserer Feineisen- und auf unserer Drahtstraße gebraucht. Aber auch andere Werke, die bisher nicht über eine Nutenfräsbank verfügen, lassen ihre Spezialwalzen für Riffelstähle in Oberhausen schneiden. Um die Arbeitsweise der Nutenfräsbank, die eine der ersten ihrer Art ist, kennenzulernen, besuchen oft auch auswärtige Fachleute unsere Walzendreherei.



Das Offizierskorps des in Essen-Kupferdreh stationierten Flak-Bataillons 41 stattete unserem Werk kürzlich einen Besuch ab. Beim Rundgang durch die Betriebe konnten die Besucher ihr Erstaunen oft nicht verhehlen. Unser Bild: Ein Schnappschuß bei einem Hochofenabstich.





Zur Ausleuchtung des Geländes werden gegenwärtig am Hochofen A sechs 16 m hohe Mastaufsatzleuchten für viermal 400 Watt Quecksilber-Hochdrucklampen aufgestellt. Bild: Rudolf Berger bei der Installation der Riesenlampen.

Um den Platz für das von der Wohnungsgesellschaft Dümpten zwischen Falkenstein- und Marienburgstraße geplante Stahlhängehochhaus zu kennzeichnen, sind kürzlich 16 weiße Markierungspfähle in den Boden gerammt worden.

Für die Klimaanlage in der Hauptverwaltung wurde ein Luftfilter erforderlich, das die angesaugte Luft zu reinigen hat. Ein Spezialkran vom Baugelände des neuen Hochofens hob das Filter schnell und mühelos aufs Dach.



thyssenkrupp Corporate Archives

Die Reform der Krankenversicherung ist nun doch auf den Gesetzgebungsweg gelangt. Regierungs- und Parlamentsmehrheit, so scheint es, haben sich entschlossen, sie noch rechtzeitig vor Anlauf des Wahlkampfes „durchzuziehen". Mitarbeiter des Bundesministers für Arbeit und Soziales, Blank, (der die Reform verantworten muß) versicherten dann auch, man habe keineswegs Angst vor den Wählern. Nach der Reform werde es in Westeuropa — einschließlich Großbritanniens mit seinem staatlichen Gesundheitsdienst — kein Krankenversicherungssystem geben, das höhere Leistungen gewähre, als das der Bundesrepublik. Nicht Angst vor den Wählern, sondern allenfalls eine gewisse Zurückhaltung der parlamentarischen Opposition gegenüber, habe das Kabinett eine Zeitlang unschlüssig werden lassen. Einwände gegen die Reform werden geltend gemacht, sowohl von der SPD als auch von den Gewerkschaften, aber auch von der Ärzteschaft. Am heftigsten im Kreuzfeuer der Kritik steht die Selbstbeteiligung, zugleich Grundpfeiler der Reform. Bekanntlich sieht der Entwurf vor, die infolge wesentlicher Verbesserungen der Krankenversicherungen entstehenden Mehrausgaben von etwa jährlich 400 bis 500 Millionen DM durch Beteiligung der Versicherten an den Kosten für ärztliche und zahnärztliche Behandlung, der Arzneimittel und Krankenhauspflege auszugleichen. Durch das vorgeschlagene System ergibt sich, daß kürzeres Kranksein für den Versicherten teurer wird, wogegen größere Hilfe bei schwereren Krankheiten gewährt werden soll. Dazu gehört insbesondere, daß die sogenannte Aussteuerung fortfällt, wonach die Krankenkassen nach 26 Wochen keine Leistungen mehr gewähren. Krankengeld und Krankenhauspflege sollen grundsätzlich ohne zeitliche Begrenzung gewährt werden. Zu den Vorurteilen gegen die Selbstbeteiligung meinte ein Sprecher des Bundesarbeitsministeriums, diese seien „psychologisch bedingt". Die meisten Versicherten empfänden ihren Krankenkassenbeitrag, der ja von vornherein vom Lohn einbehalten wird, nicht als ihr Geld. Daher entstehe der Eindruck, daß die Krankenversicherung bisher so gut wie umsonst gewesen sei und nun auf einmal Geld kosten solle. Überhaupt bestehen in der Öffentlichkeit zum Teil recht unklare Vorstellungen über die geplante Reform, nicht zuletzt verursacht durch die oft stark von parteipolitischen Erwägungen getragene Diskussion in der Presse. Damit sich jeder ein eigenes Bild darüber machen kann, was der Entwurf an tatsächlichen „Verbesserungen" bzw. „Verschlechterungen" enthält, stellen wir nachstehend die wichtigsten Merkmale heraus. Wobei noch gesagt werden muß, daß wohl im Bundestag noch eine harte Arbeit um die Reform der Krankenversicherung bevorsteht, ehe sie als fertiges Gesetz vorliegt.

Patienten sollen Kosten mittragen

Die Leistungsverbesserungen sind in elf Punkten zusammengefaßt und gliedern sich wie folgt:

1. Die sogenannte Aussteuerung bei Krankenhauspflege und Krankengeld wird beseitigt. Bisher enden diese Leistungen in der Regel nach 26 Wochen, im Höchstfall bei einigen Kassen nach 52 Wochen.

   Künftig werden Krankenhauspflege und Krankengeld bis zu 78 Wochen im Laufe von jeweils drei Jahren für dieselbe Krankheit gewährt. Leistungen der Rentenversicherung sollen sich bei Erwerbs- oder Berufsunfähigkeit lückenlos an die der Krankenversicherung anschließen.

2. Auf Krankenhauspflege besteht künftig ein Rechtsanspruch.

3. Das Krankengeld wird bei langdauernder Krankheit erhöht. Bisher fiel es nach Ablauf der sechsten Woche der Arbeitsunfähigkeit auf 50 v. H. des Bruttolohnes ab. Künftig wird es gestaffelt nach der Zahl der Familienangehörigen — in Höhe von 60 bis 75 v. H. des Bruttolohnes bis zum Ende der 78. Woche gewährt.

4. Bei Krankenhausaufenthalt eines Arbeiters wird das Hausgeld für die Familie so erhöht, daß es nur noch 15 v. H. hinter dem sonst üblichen Krankengeld zurückbleibt.

5. Familienangehörige erhalten künftig Leistungen für ärztliche Behandlung, Arzneimittel und Krankenhauspflege im gleichen Umfang wie die Versicherten.

6. Auch bei vorübergehendem Auslandsaufenthalt wird im Krankheitsfalle Kostenersatz gewährt.

7. Bei Krankheit oder Mutterschaft der Hausfrau können Zuschüsse zu den Kosten einer Hauspflege gezahlt werden.

8. Das Sterbegeld erhöht sich auf mindestens 400 und höchstens 990 DM.

9. Versicherte und ihre Familienangehörigen können nach Vollendung des 40. Lebensjahres je einmal innerhalb von drei Jahren eine ärztliche Vorsorgeuntersuchung in Anspruch nehmen.

10. Jährlich einmal soll eine zahnärztliche Vorsorgeuntersuchung stattfinden. Unterzieht der Versicherte mit seiner Familie sich dieser Untersuchung regelmäßig, so hat er einen Rechtsanspruch auf vollen Zahnersatz. Dieser Rechtsanspruch tritt allerdings erst sechs Jahre nach Inkrafttreten des Gesetzes ein.

11. Die Krankenkassen können Vorsorgekuren, Schutzimpfungen, orthopädische Maßnahmen und ähnliche Leistungen gewähren und Mittel für Zwecke der allgemeinen Krankenverhütung verwenden.

Die Selbstbeteiligung

Die Selbstbeteiligung der Versicherten will man folgendermaßen handhaben:

Bei ärztlicher Behandlung haben die Versicherten einheitlich einen Betrag von 1,50 DM für jede in der Gebührenordnung vorgesehene ärztliche Leistung zu zahlen, solange die Krankheit nicht länger als sechs Wochen dauert. Versicherte mit Einkommen bis zu 200 DM monatlich und solche, bei denen besondere Härtefälle vorliegen, können von der Kostenbeteiligung befreit werden. Bei ärztlicher Behandlung von Kindern ist keinerlei Kostenbeteiligung des Versicherten vorgesehen.

Bei der Versorgung mit Arznei- und Verbandsmitteln beträgt die Selbstbeteiligung eine DM, bei Kosten bis zu 5 DM, für jede weitere Mark Arzneikosten zehn Pfennig, höchstens jedoch 3 DM. Durch Rechtsverordnung soll bestimmt werden, welche Medikamente zur Behandlung chronischer Krankheiten von der Kostenbeteiligung auszunehmen sind.

Solange der Versicherte sein volles Arbeitsentgelt oder wenigstens 90 v. H. des Nettolohnes bezieht, soll er bei Krankenhausaufenthalt, Vorsorge- oder Genesungskuren täglich 0,5 v. H. seines Monatseinkommens, mindestens eine DM und höchstens 3,30 DM an Pflegekosten zahlen. Bei Familienangehörigen ermäßigt sich die Kostenbeteiligung um die Hälfte. In Härtefällen kann die Kostenbeteiligung entfallen.

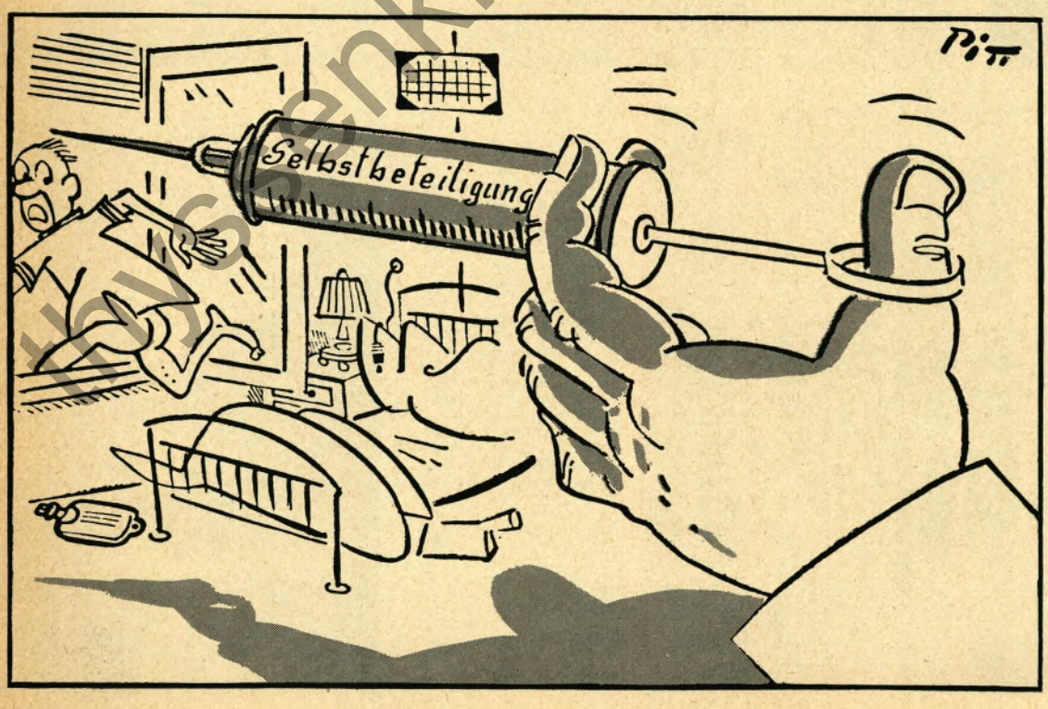
Krankengeld für Arbeitstage

Wichtig für die Arbeiter ist auch zu wissen, daß als Karenztage, an denen kein Krankengeld gezahlt wird, der Tag der Erkrankung und der darauffolgende Werktag gelten sollen. Die Nachzahlung des Krankengeldes für diese zwei Karenztage in Fällen, in denen die Arbeitsunfähigkeit länger als zwei Wochen dauert, entfällt künftig. Das Krankengeld soll nicht mehr für Kalendertage, sondern für Werktage und bezahlte Feiertage und in Betrieben mit Fünf-Tage-Woche für Arbeitstage gezahlt werden.

Für die Ärzte ist von Bedeutung, daß jeder niedergelassene Arzt und Zahnarzt auf Antrag als Kassenarzt zugelassen wird. Durch Rechtsverordnung ist zu bestimmen, in welcher Form sich der junge Kassenarzt unter Umständen vorübergehend eine gewisse Beschränkung in der Wahl seines Niederlassungsortes gefallen lassen muß.

Es bleibt dabei, daß alle Arbeitnehmer, deren Monatseinkommen 660 DM nicht übersteigt, wie bisher versicherungspflichtig sind. Bei höherem Verdienst besteht Versicherungspflicht nur dann, wenn im Krankheitsfall kein Anspruch gegenüber dem Arbeitgeber auf Fortzahlung des Arbeitsentgelts für mindestens sechs Wochen besteht. Unter gleichen arbeitsrechtlichen Voraussetzungen werden also Arbeiter und Angestellte künftig völlig gleich behandelt. Auch Rentner sind versicherungspflichtig.

Wer wegen Überschreitens der Einkommensgrenze oder aus anderen Gründen aus der Versicherungspflicht ausscheidet, kann sich freiwillig weiterversichern lassen, soweit sein Monatseinkommen 1250 DM nicht übersteigt. Das gilt auch für Selbständige, deren Monatseinkommen 660 DM nicht überschreitet, wenn sie noch nicht 40 Jahre alt sind und nicht mehr als zwei Arbeitnehmer beschäftigen.



◀ **Mit spitzer Feder hat der Karikaturist der Neuen Ruhrzeitung die Reform der Krankenversicherung gezeichnet. Titel: „Bonns moderne Schock-Theraphie".**

Thyssenkrupp Corporate Archives

Kein Pardon dem Fußpilz

Seit Jahren greift eine überaus lästige Krankheit um sich, die Fußpilzerkrankung, die bereits geradezu epidemische Ausmaße angenommen hat. Ihre Vermehrung erfolgt durch äußerst widerstandsfähige Sporen, die jahrelang infektionsfähig bleiben können. Infektionsorte sind oft Schwimmbäder, Waschräume, Turnhallen — dort, wo viele Menschen in enge Berührung miteinander kommen, sich umkleiden, waschen oder barfuß laufen. Insbesondere im feuchten Holz — mit Vorliebe auch in der Sauna — nisten die Sporen der Pilze. Das feuchte, dampfende Milieu behagt ihnen. Das ist auch der Grund, weshalb in unseren Umkleide- und Waschräumen schon vor Jahren sämtliche Holzroste entfernt wurden, denn mit dem Fußpilz ist nicht zu spaßen! Wie aber nun sieht die Pilzkrankheit als solche aus? Welche Mittel gibt es zu ihrer Verhütung? Darüber gibt der folgende Artikel, den Werksarzt Dr. Brecht für uns schrieb, Auskunft.

Der vergangene heiße Sommer, welcher die hitzegeplagten Großstadtmenschen in vermehrtem Maße in die Freibäder lockte, hat naturgemäß einer endemisch auftretenden Krankheit Vorschub geleistet — der Hautpilzerkrankung (Mykose).

Sie beginnt klein und unauffällig als winziges rotes Knötchen, vom Laien kaum beachtet. Dann breiten sich diese Pusteln gleichmäßig nach allen Seiten aus, während im Zentrum die Haut wieder normal aussieht. So wächst der Pilz scheibenförmig, von Juckreiz begleitet. Die Zehenzwischenräume sind meist der Ort der Erstansiedlung, der Pilz ist aber auch auf den Nägeln und dem behaarten Kopf zu

Die Fußpilzerkrankung beginnt mit einem kleinen unscheinbaren roten Knötchen, das von den meisten anfangs gar nicht beachtet wird. Aber es dauert nicht lange und die Krankheit ist kaum noch zu übersehen, denn sie breitet sich schnell aus. ▼



finden. Nimmt man ein Schüppchen pilzkranker Haut und legt es unter das Mikroskop, so läßt sich ohne komplizierte Färbemethoden — es wird nur etwas Kalilauge zugegeben — das Geflecht der dünnen hellglänzenden Fäden erkennen.

Diese Fäden wachsen flächenförmig nach allen Seiten und bilden kolbenartige Auswüchse — Sporen —, die unter den schwierigsten Bedingungen am Leben bleiben können. Bieten sich wieder günstigere Lebenbedingungen, so bilden die Sporen eine neue Pilzkultur.

Dieser Möglichkeit, den Pilz mikroskopisch nachzuweisen, haben wir uns bei der im Herbst durchgeführten Untersuchung bedient. Bei 16,4 Prozent der untersuchten Werksangehörigen mußten wir einen positiven Befund feststellen.

Selbst wenn die vom Hautpilz infizierten Belegschaftsmitglieder keinen wesentlichen krankhaften Befund aufweisen, so können sie doch zur Weiterverbreitung der Mykose ungewollt beitragen, sie können ihre Familienangehörigen, ihre Kollegen mit dem Fußpilz anstecken. Diese Möglichkeit ist besonders dort gegeben, wo Menschen in engere Berührung miteinander kommen, wie in Waschkauen, Bädern, Umkleideräumen und ähnlichen Einrichtungen.



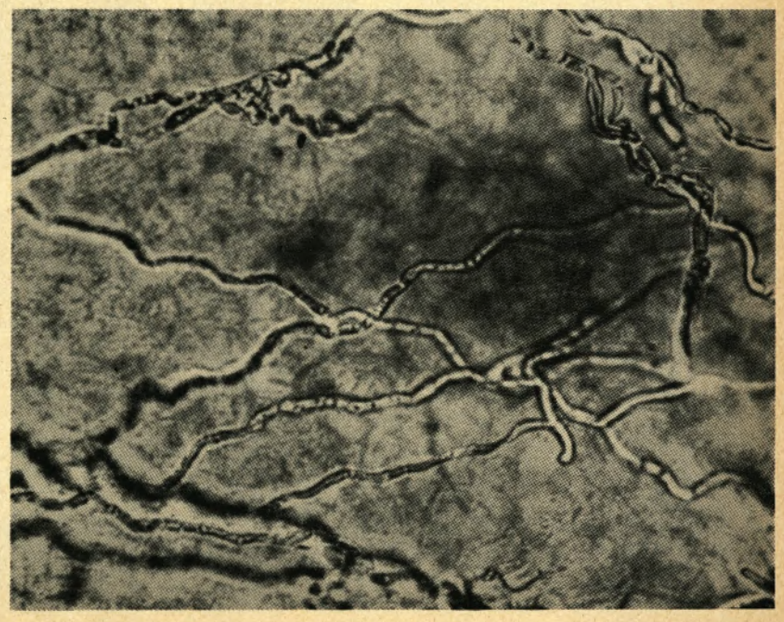
Die Brutstätten der Fußpilze bilden sich gewöhnlich dort, wo sich viele Menschen umkleiden und baden: in Waschkauen und in öffentlichen Bädern. Deshalb werden bei uns die Wasch- und Umkleideräume in bestimmten Zeitabständen chemisch gesäubert.

In unseren Waschkauen sind schon seit Jahren die Holzroste, die für den Hautpilz eine Brutstätte waren, entfernt worden. Aus dem gleichen Grunde haben die Belegschaftsmitglieder an Stelle ihrer Holzpantinen solche aus Gummi bekommen; diese sind noch besonders gegen den Pilz imprägniert. Es sind in allen Wasch- und Brauseräumen Desinfektionsgeräte eingebaut worden, wodurch eine regelmäßige Desinfektion mit modernen pilz- und keimtötenden Mitteln gewährleistet ist.



Die größten Feinde der Fußpilzerkrankung sind Wasser und Seife. Wer beides jeden Tag intensiv benutzt, der dürfte gegen den Fußpilz gefeit sein. Niemand aber sollte vergessen, seine Füße unter den Sprühdüsen in den Waschkauen regelmäßig zu desinfizieren.

Die Behandlung einer Mykose ist sehr langwierig und der Erfolg ist oft nicht zufriedenstellend, was mir mancher an Mykose Erkrankter wohl bestätigen kann. Manchmal sind mit dieser Erkrankung lange Krankfeierzeiten verbunden. In diesem Falle ist — wie bei allen Krankheiten — die Vorbeugung die beste Behandlung.



Ein Blick durch das Mikroskop auf eine chemisch aufgehellte kleine Hautschuppe. Die Mycelfäden des Fußpilzes sind durch einen besonderen Vorgang sichtbar gemacht worden. Wer an Fußpilz erkrankt ist, sollte unbedingt den Arzt aufsuchen. ▶



Die ärztliche Dienststelle hat in diesem Herbst eine große Anzahl von Mitarbeitern untersucht, um Zahlen über die Ausbreitung des Fußpilzes in unserer Belegschaft in die Hand zu bekommen. Auf Hautschuppen lassen sich die Pilze unterm Mikroskop feststellen.

Für die persönliche Prophylaxe stehen den Belegschaftsmitgliedern außer den imprägnierten Pantinen noch Fußsprühduschen in den Waschräumen und in den Verbandsstuben ein Spezialpuder zur Verfügung.

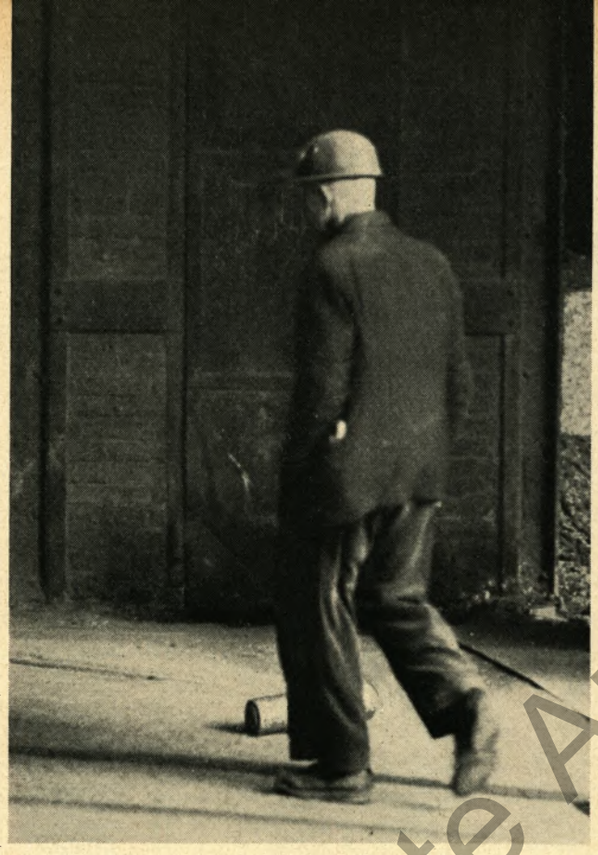
All diese Vorbeugungsmaßnahmen müßten doch einmal die Infektionskette unterbrechen und die Zahl der von der Mykose Befallenen und Erkrankten herunterdrücken!

Aber die gegebenen Möglichkeiten müssen auch wahrgenommen werden, und ein jeder muß sich einer persönlichen Sauberkeit befleißigen. Daß man bei Verdacht auf eine Pilzinfektion sofort zum Arzt geht, ist selbstverständlich. Wird dieser Verdacht vom Arzt bestätigt, so ist außer den ärztlichen Behandlungsvorschriften auch an eine Desinfektion der Schuhe und Strümpfe zu denken.

ThyssenKrupp Corporate Archives

Das Tonrohr blieb nicht lange liegen . . .

Der Arbeitsschutz hat nach wie vor sein gerüttelt Maß an Sorge mit den Stolperunfällen. Und es zeigt sich leider immer wieder, daß ein herumliegender Gegenstand — ein Stück Schrott, ein Ende Kabel — die Ursache für einen längeren Arbeitsausfall ist. Vor ein paar Monaten haben wir unter der Überschrift „Gingst auch Du vorbei?" darüber berichtet, wie lange ein Stück Eisen unbeachtet auf der Werkstraße am Blechwalzwerk gelegen hat, ehe es jemand beiseite räumte. Die vorliegenden Mittelseiten, die in Zusammenarbeit mit der Abteilung Arbeitsschutz entstanden sind, könnten als eine Fortsetzung des damaligen Berichtes gelten; allerdings sind die Hindernisse diesmal absichtlich in den Weg gelegt worden, um die Beweisaufnahmen „schießen" zu können. Wir sagen das, um der Wahrheit die Ehre zu geben. Immerhin haben wir uns ja beim vorigen Mal gegen den Vorwurf zur Wehr setzen müssen, eine künstliche Stolpergefahr geschaffen zu haben. Vielleicht dürfen wir unser Tun mit der Ausrede entschuldigen, daß in diesem Falle nun wirklich einmal der Zweck die Mittel heiligen wird. Jedenfalls kam durch unsere „Stolperfallen" niemand zu Schaden. Wohl aber geben unsere Bilder einige recht interessante Hinweise: Ein Tonrohr war der erste „Stein des Anstoßes", es lag im Gang vor der Stoppenbude im Thomas-Stahlwerk. Wenn wir uns jedoch eingebildet hatten, daß uns im Versteck die Beine einschlafen würden, dann sollten wir uns gründlich getäuscht haben. Fast im Nu war unser Tonrohr verschwunden. Das passierte zweimal, und wir glaubten schon, das Gute hätte sich für immer durchgesetzt . . .



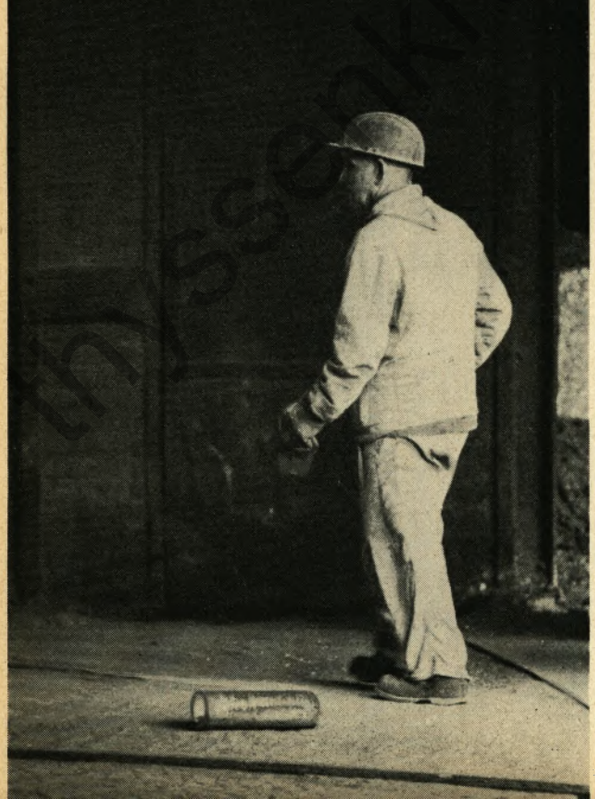
11 15 Dieses Tonrohr lag „groß und breit" im Gang vor der Stoppenbude (Thomaswerk), und doch scheint dieser Kollege das gefährliche Hindernis überhaupt nicht gesehen zu haben . . . oder?



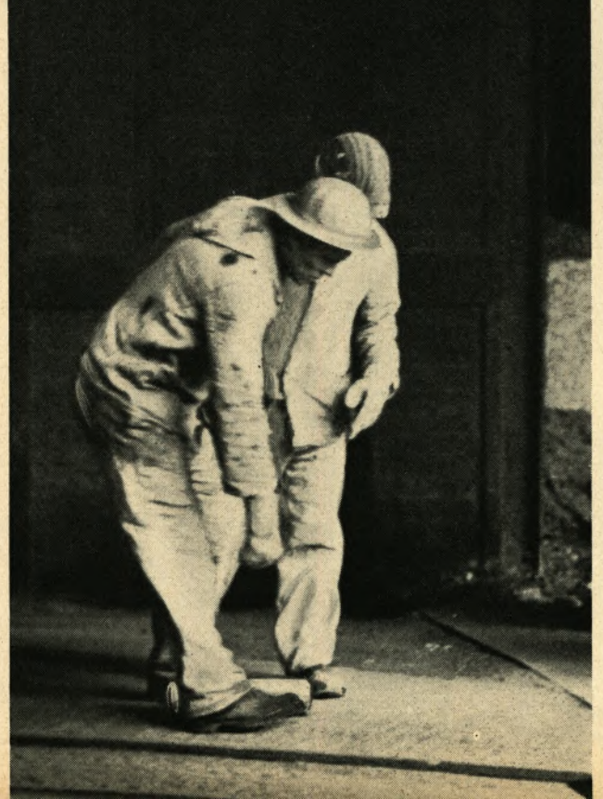
11 17 Aber lange sollte die Stolpergefa schon nach zwei Minuten kam ein mit dem Fuß fort und hob es auf.

Gingst auch Du vo

11 25 Ein wenig Verantwortungsbewußtsein muß man doch schon aufbringen, wenn man nicht achtlos etwas liegen läßt, wodurch ein Kollege zu Schaden kommen könnte. Nicht wahr?



11 26 Verantwortungsbewußtsein zeigen diese beiden Kollegen, die sich anscheinend darum reißen, wer das Tonrohr nun aufheben soll. Die Gefahr war nach einer Minute schon wieder beseitigt.



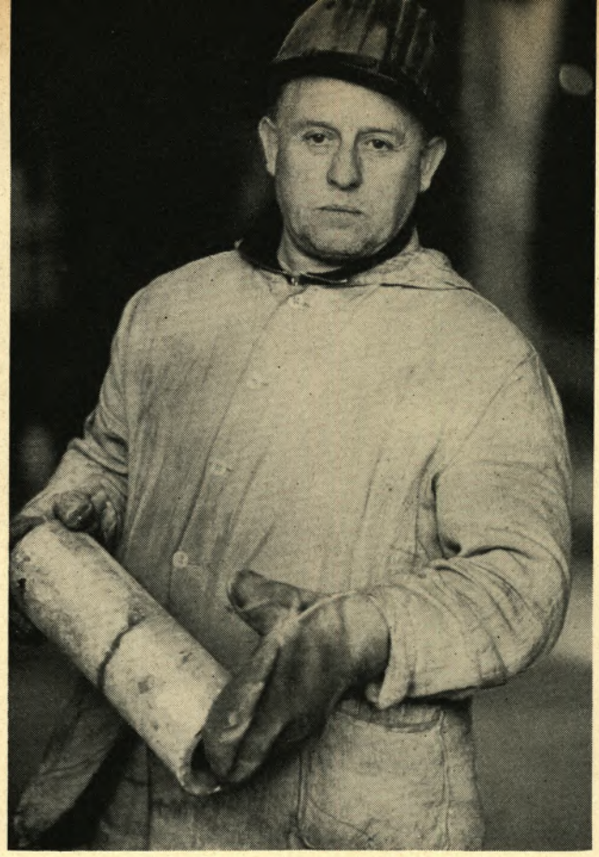
Es sind zwei ältere Mitarbeiter, die schon gehören. Links Wilh. Dillig, rechts Otto S überall die Stolpergefahren so schnell ver



ThyssenKrupp Corporate Archives



gen bleiben, denn
r, schob das Rohr
chnell, nicht wahr?



Das ist er, unser Mitarbeiter Clemens Ricken, der sich die kleine Mühe machte, die Gefahr aus dem Wege zu räumen. Das sollte die Pflicht eines jeden sein, denn — ist erst etwas passiert — dann ist es zu spät.

rbei? (2. Teil)

zehnte dem Werk an-
väre erfreulich, wenn
, wie dieses Tonrohr.

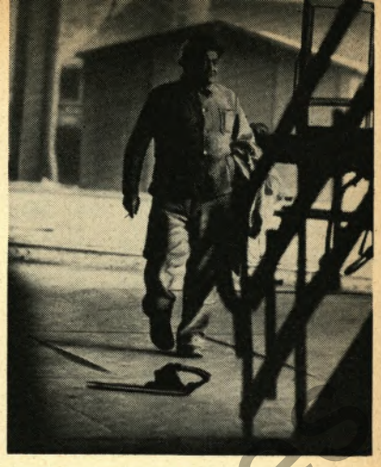


... der Hemmschuh aber wurde übersehen

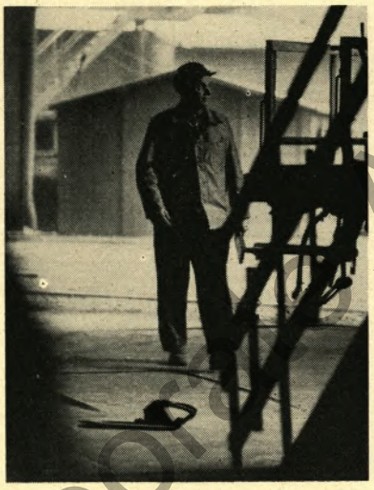
Doch sollten wir uns darin getäuscht haben, denn nachdem wir unseren Standort zum Treppenaufgang des Martinwerkes II verlegt hatten, mußten wir unsere Hoffnungen begraben. Zwar war die Zeitspanne vom Auslegen des „Köders" bis zum „Fang" eines sicherheitsbewußten Mitarbeiters verhältnismäßig kurz, doch waren zuvor immerhin sieben Kollegen an dem Hemmschuh vorbeigelaufen. Wir waren natürlich enttäuscht, hatte sich doch unsere Suche nach verantwortungsvollen Mitarbeitern im Anfang so gut angelassen, daß wir schon annehmen mußten, unsere frühere Reportage trüge hier ihre Früchte. Wir hätten auf diesen Seiten wohl recht gern möglichst viele Kollegen vorgestellt, die begriffen haben, daß es bei der Verhütung von Unfällen auch auf die kleinsten Dinge ankommt. — Vielleicht erkennt der eine oder andere sich auf unseren Bildern wieder. Vielleicht erinnert man sich auch: „Donnerwetter. Da lag doch so'n Ding im Weg. Hätte ich das gewußt..." Na und?! — Nicht aus dem Gefühl heraus, daß irgendwo eine versteckte Kamera Zeuge sein könnte, sondern einzig und allein aus echter Verantwortung heraus wollen wir an die Beseitigung von Gefahrenherden herangehen. Wenn uns dann beim nächsten Mal ein Stück Rohr, ein Ziegelstein oder sonst ein Gegenstand im Wege liegen sollte, dann werden wir nicht darüber hinwegsehen, dann werden wir uns bücken und die Gefahr beseitigen. Zwar wird dann nicht wie auf diesen Seiten unser Name lobend in der Werkzeitung erwähnt. Aber man wird sich an die eigene Brust schlagen und mit Befriedigung feststellen können, nicht etwas unterlassen zu haben, was eigentlich eine Selbstverständlichkeit sein müßte.



12 20 Am Treppenaufgang zum Ofen 1 des Martinwerks II lag ein Hemmschuh im Weg. Vorsicht, Kollege!



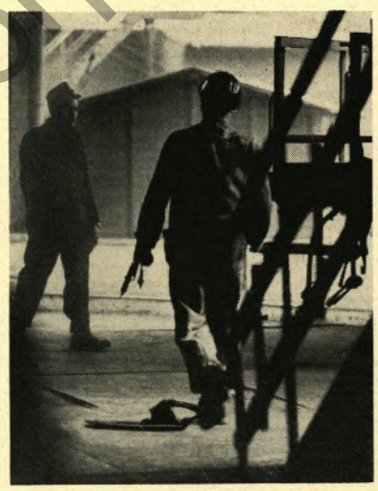
12 21 Na, wenn das man gut geht. Ihn scheint zwar nichts zu erschüttern, doch stolpern könnte auch er.



12 24 Augen links, dann kann man wenigstens nicht in Versuchung kommen, das Hindernis dort zu beseitigen.



12 26 Die Hände in den Taschen, ein Liedchen vor sich hin gepfiffen. Dennoch der Hemmschuh blieb liegen.

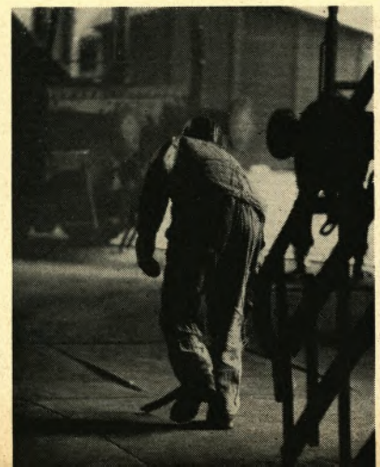


12 27 Jetzt muß man den Fuß recht schön hochheben, dann ist man vorbei, — und mir kann nichts mehr passieren.



12 30 Paß auf, da kommt einer — nur mit Hut! Natürlich — — ein Meister. Der wird das Ding aufheben! — Denkste!

12 32 Donnerwetter, gibt es das auch noch? Nach genau zwölf Minuten räumt einer die Gefahr beiseite.

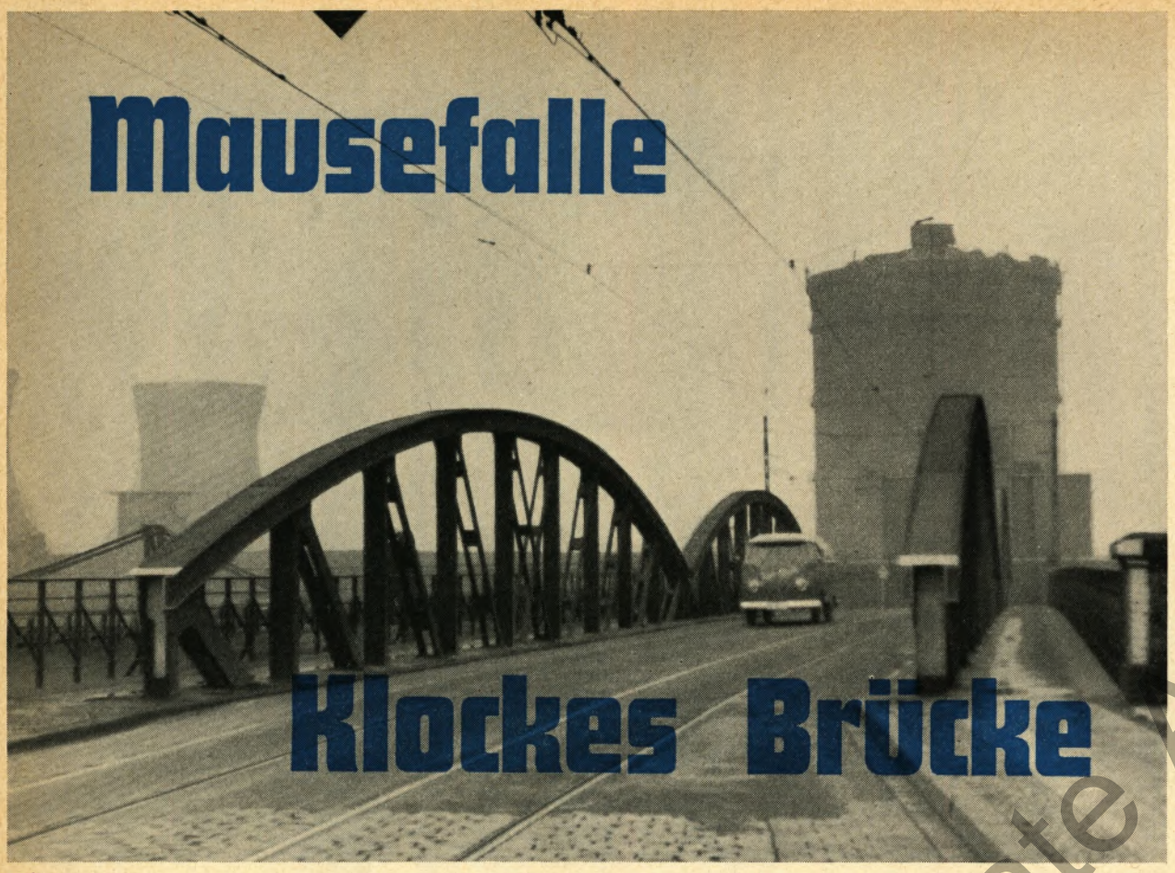


Bitte Kollege, dreh Dich doch mal um, wir wollen ein Bild machen. — So, danke schön! Und jetzt den Namen? Helmut Podworni.



ThyssenKrupp Corporate Archives

Mausefalle



Klockes Brücke

Hunderte unserer Mitarbeiter müssen jeden Tag zweimal über Klockes Brücke fahren: zur Arbeit und nach Hause. Wieviele von ihnen mögen sich dabei bewußt sein, daß diese Brücke zu den gefährlichsten Punkten im Oberhausener Straßenverkehr zählt? Durch ihren schmalen Schlauch quälen sich Straßenbahnen und 15tonner, Personenautos und Motorräder, Fahrräder und Mopeds aneinander vorbei. Klockes Brücke ist aber nicht nur deshalb eine Gefahrenstelle erster Ordnung, weil der Verkehrsraum zwischen den hohen Brückenbogen erheblich eingeschränkt wird und die Straßenbahnschienen tief in der Fahrbahn versunken sind, sondern vor allem auch, weil die überwölbten Auffahrten mit ihrem glitschigen Basaltpflaster geradezu eine Herausforderung an den Unfalltod darstellen. Es ist ein Wunder, daß hier nicht Unfälle am laufenden Band geschehen.

Besonders gefährdet sind immer wieder die langsameren Zweiradfahrer, die über Klockes Brücke fahren, denn die stärkeren Verkehrsteilnehmer üben ihnen gegenüber herzlich wenig Rücksicht. Radfahrer werden auf Klockes Brücke zumeist einfach übersehen. (Was haben die eigentlich noch auf den Straßen zu suchen!?) Ehe manchmal der Fahrer eines Lastautos in einen niedrigeren Gang zurückschaltet, weil ihn ein Radfahrer in seiner zügigen Fahrt behindert, zwingt er diesen zum Absteigen. Dabei macht es ihm gar nichts aus, wenn der Radfahrer, dem keine 90 PS und sieben Tonnen Gesamtgewicht zur Verfügung stehen, in höchste Gefahr gerät. Die Hauptsache ist für ihn, daß er schnell wegkommt. Was geht ihn der Pedalentreter an, der womöglich gestürzt ist und von einem nachfolgenden Fahrzeug überfahren worden ist. Der hätte besser aufpassen sollen! Die stärksten und rücksichtslosesten Verkehrsteilnehmer scheinen sich bei uns in Deutschland sowieso eigene Verkehrsregeln gemacht zu haben, was man nicht nur an Klockes Brücke studieren kann.

An Klockes Brücke kann man aber auch beobachten, daß die Verkehrsteilnehmer hinter den Windschutzscheiben der Personenautos ihr Verhalten gegenüber den schwachen Rad- und Mopedfahrern nicht besser einrichten als viele Lastwagenfahrer. Dabei spielt es keine Rolle, ob unter der Motorhaube 60 oder 20 PS am Werk sind. Der Zweiradfahrer ist dazu verurteilt, immer den kürzeren zu ziehen.

Aber dieser Artikel mit seinen dramatischen Bildern wäre verfehlt, wenn er sich allein an die Adresse der „vierrädrigen Verkehrsteilnehmer" richten würde. Zweiradfahrer sind auch keine Engel, dafür würden alle Autofahrer gleich ein paar Dutzend Beweise antreten.

Bei Schichtschluß wimmelt es auf der Essener und Osterfelder Straße nur so voller Autos, Motorräder, Roller, Mopeds, Fahrräder und Fußgänger. Jeder von ihnen ist bestrebt, so schnell wie nur möglich nach Hause zu kommen. Zu diesen Zeitpunkten steht auf Klockes Brücke der Unfalltod in höchster Alarmbereitschaft, um seine Hand nach dem ersten besten Opfer auszustrecken. Dann ist die Brücke wie eine große Mausefalle!

Jetzt zeigt es sich, daß nicht nur die Autofahrer dem Unfalltod Vorschub leisten, indem sie sich so oft rücksichtslos gegenüber dem Schwächeren durchsetzen, — dann kennen auch die Zweiradfahrer untereinander kein Pardon. Für eine halbe Sekunde, die sie eher zu Hause sein könnten, schneidet der Mopedfahrer die Fahrbahn des Radfahrers und der Motorradfahrer die des Mopedfahrers, ohne sich um die Sicherheit des anderen im geringsten Gedanken zu machen.

Männer, die vor ein paar Minuten noch kameradschaftlich zusammengearbeitet haben, kennen dann nur noch den eigenen Vorteil, der darin besteht, den anderen zu überholen. Unsere Bilder, die nach Schichtschluß an Klockes Brücke entstanden sind, sprechen eine deutliche Sprache.



Es ist verständlich, daß nach Schichtschluß jeder so schnell wie möglich nach Hause kommen möchte. Aber das sollte nie auf Kosten der Sicherheit gehen. Dieses Bild macht deutlich, wie jeder nur danach trachtet, den anderen hinter sich zu lassen.

Es sind nicht nur die katastrophalen Straßenverhältnisse, die in Höhe von Klockes Brücke dem Unfalltod seine Opfer in den Arm treiben. Fast alle Benutzer der Brücke sind — meist nicht einmal bewußt — seine treuen Diener. Klockes Brücke ist eine gefährliche, eine große Mausefalle — wir sollten daran denken, wenn wir hinüberfahren.

Übrigens — mit Rücksicht allein wäre der Unfalltod manchmal bestimmt zu überlisten!





Der letzte Ausweg ist für den Radfahrer sehr oft der Sprung auf den rettenden Bürgersteig. Auf unseren Bildern haben in beiden Fällen Lastwagenfahrer dem schwächsten aller Straßenfahrzeuge rücksichtslos die Bahn abgeschnitten. Es ist ein Glück für einen auf solche Weise „mißhandelten" Radfahrer, wenn er zuerst den rechten Fuß auf den Boden zu setzen vermag. Gelingt ihm das aber nicht, und er muß nach links absteigen, kann das sehr leicht einen Krankenhausaufenthalt wenn nicht gar den Tod für ihn bedeuten. Etwas Rücksicht könnte manche Gefahr ausschalten.



Der Radfahrer in der Mitte hätte an dieser Stelle besser das Überholen unterlassen, denn er hörte doch bereits den großen Lastkraftwagen hinter sich kommen. Durch sein Verhalten hat er nicht nur sich allein in eine gefährliche Situation gebracht. ▶

thyssenkrupp Corporate Archives



Retter in der Not: Ein Sicherheitsschuh

Der Stahlkappe seines Sicherheitsschuhs hat der Reparaturschlosser B. es zu verdanken, daß er heute noch die Zehen des linken Fußes besitzt. Er war mit Arbeiten am Teleskop der Brammenstraße beschäftigt. Plötzlich löste sich die Teleskophaube und fiel etwa aus einem halben Meter Höhe auf seinen Fuß. Die 150 Kilogramm schwere scharfkantige Haube hatte eine solche Wucht, daß nicht nur das Leder des Schuhs aufgeschlitzt, sondern sogar die Stahlkappe mitten durch gespalten wurde. Trotzdem erlitt der 31jährige Schlosser nur eine verhältnismäßig leichte Platzwunde. Ohne seine Sicherheitsschuhe wären ihm die Zehen des linken Fußes wie mit einem scharfen Messer abgetrennt worden. Der Schuh hat selbstverständlich heute nur noch Anschauungswert. Ein Glück aber, daß es nicht die Zehen sind!

Ein hartes, aber notwendiges Wort

Es ist schwer, den Weg zwischen Überheblichkeit und Unterwürfigkeit zu finden

In seiner vieldiskutierten Schrift „Angina temporis" schreibt Jürgen Eick im Zusammenhang mit dem Nachwuchsproblem: „Wer Kreaturen um sich sammelt, die nur ja sagen dürfen, die nicht auf Führungsaufgaben vorbereitet werden, hat natürlich objektiv recht, wenn er sagt: Es ist niemand da, der mich vertreten kann!" Ein hartes Wort, aber ein notwendiges. Wir alle wissen, daß die ewigen Ja-Sager die bequemsten Partner sind, aber sie sind auch die langweiligsten und für die Sache, den Betrieb, die Zukunft — unfruchtbarsten. Sie sind im Grunde gar keine Partner, denn sie nehmen nicht Anteil; sie sind auch keine Gesprächspartner, weil ein Gespräch Austausch bedeutet, nicht aber Echo der eigenen Ansichten.

Mit den ewigen Ja-Sagern hat's der Vorgesetzte vielleicht leicht, der Betrieb selbst ist schlimm dran. Nichts ist für sein Wachsen so wichtig wie Menschen mit Ideen, Menschen mit Zivilcourage. Die glatten Lavierer, die nie anecken wollen, die weder den Mut zur eigenen Meinung noch den Mut zum Irrtum haben, werden dem Betrieb nur selten nützen.

Es liegt in der Natur der Sache, daß die Jugend ungestümer ist als die Erfahrenen. Und eben deshalb ist es nicht verwunderlich, daß es der Jugend oft nicht gegeben ist, mit Klugheit und Takt zu widersprechen. Schon mancher gute Vorschlag ist unausgeführt geblieben, schon manche gute Bemerkung unter den Tisch gefallen, weil der Mitarbeiter nicht die rechte Form gefunden hat, ihn an den Mann zu bringen.

Denn Vorgesetzte sind auch Menschen. Und es ist ungerecht, nur von ihnen Verständnis und Großzügigkeit zu erwarten. Verhaltensweisen, zu denen man sich selbst nicht durchringen kann. Es gehören manchmal schon viel menschliche Reife und Fingerspitzengefühl dazu, im Verhältnis von Vorgesetzten und Mitarbeitern zwischen den Klippen der Überheblichkeit und denen der Unterwürfigkeit hindurch zu einem natürlichen, auf der gegenseitigen Achtung beruhenden fruchtbaren Verhältnis zu kommen.

Leider scheint dieses sachlich angenehme Klima zwischen Vorgesetzten und Mitarbeitern bei uns in Deutschland wegen der verschiedensten Gründe schwerer erreichbar als beispielsweise in den USA. Trotzdem sollten wir es mit wacher Anteilnahme zu verwirklichen suchen, der Sache wegen, nicht zuletzt aber auch, weil wir nur dann Zufriedenheit mit dem Beruf und dem Leben erreichen können.

Sterbegelderhöhung genehmigt

Bereits vor mehreren Monaten wurde bekanntgemacht, daß eine Erhöhung des Sterbegeldes von DM 500,— auf DM 650,— auf Grund der bisherigen günstigen Entwicklung der Kasse bei der Aufsichtsbehörde beantragt worden war.

Die Sterbekasse kann heute mitteilen, daß eine entsprechende Genehmigung rückwirkend ab 1. Januar dieses Jahres jetzt erteilt worden ist, wobei aus versicherungsrechtlichen Gründen die Auszahlsumme von DM 650,— wie folgt unterteilt werden muß:

satzungsmäßiges Sterbegeld	DM 600,—
Gewinnzuschlag	DM 50,—
Gesamtauszahlbetrag	DM 650,—

Die Genehmigung zur Auszahlung des Gewinnzuschlags ist zunächst auf vier Jahre begrenzt. Eine Verlängerung über diesen Zeitpunkt hinaus bzw. eine entsprechende Erhöhung des satzungsmäßigen Sterbegeldes auf DM 650,— kann nach Ablauf der vorgenannten Zeit bei weiterhin günstiger Finanzlage erfolgen, womit der Vorstand der Sterbekasse auf jeden Fall rechnet.

Sprachrohr der Belegschaft

Dieser Unfall sollte uns eine Lehre sein

Als Frau eines Belegschaftsmitgliedes verfolge ich mit Interesse die Berichte im „echo der arbeit".

Was ich jedoch in der Ausgabe 16 las „... Maschinist bezahlte eine kleine Bequemlichkeit mit dem Leben" erfüllt mich und vielleicht auch manche andere Frau mit tiefster Empörung. Was sollen wir wohl dazu sagen, wenn es eine von uns morgen trifft. Wir Frauen wissen doch schließlich, in welchen Gefahren sich unsere Männer täglich befinden.

War es nun bei dem einen Leichtsinn, ist es bei dem Maschinisten Bequemlichkeit. Vielleicht wollte er die Arbeit schneller ausführen — bestimmt aber zum Wohle des Werkes und seiner Kollegen. Ist es da nicht erstaunlich und gemein, einen Toten, der sich nicht mehr wehren kann, so zu beschuldigen? Unfälle kamen schon zu Zeiten meines Vaters vor, und auch unsere Kinder werden sie niemals ganz verhindern können.

Der Maschinist war 25 Jahre im gleichen Betrieb tätig und zu Lebzeiten von Vorgesetzten und Kollegen geschätzt.

Wäre es nicht richtiger, seitens der Werksleitung der Frau ein paar tröstende Worte zu sagen als durch diesen Artikel den inneren Frieden zu nehmen? Oder weiß denn niemand, wie es in ihrem Herzen aussieht? Sollte man nicht in Zukunft etwas vorsichtiger mit Anschuldigungen sein?

Frau E. F., Oberhausen

Anm. d. Red.: Aus ihrer Sicht betrachtet, hat die Einsenderin nicht unrecht. Eigentlich sollte die Achtung vor dem toten Kollegen zu einer gewissen Zurückhaltung in der Berichterstattung veranlassen. Die Verantwortung gegenüber den Lebenden aber zwingt uns, aufrichtig auf die Gefahren hinzuweisen, die bei mangelnder Vorsicht eintreten können. Nur ungern schreiben wir über tödliche Unfälle, allein deshalb, um nicht die Angehörigen des Verunglückten, deren Leid ohnehin groß genug ist, in ihren Gefühlen zu treffen. Indem wir tödliche Unfälle in der Werkzeitschrift nicht unerwähnt lassen, wird erreicht, daß auch die Frauen unserer Mitarbeiter sich Gedanken machen über die Gefahren, die durch Nachlässigkeit und mangelnde Umsicht entstehen. Wenn — durch die Berichte in der Werkzeitschrift angeregt — die Frauen ihren Männern und Söhnen zureden, bei ihrer oft gefahrvollen Arbeit immer auf Sicherheit bedacht zu sein, wäre im Kampf gegen den Unfalltod schon viel erreicht. So groß das Leid der Angehörigen auch immer ist, bei der vom Standpunkt Mitfühlender gewiß berechtigten Kritik an solchen Veröffentlichungen sollte dies niemals vergessen werden.

Arbeitskräfteeinsatz im Büro

Es ist natürlich, daß alle Arbeitskräfte entsprechend ihren Fähigkeiten einzusetzen sind. Anläßlich der Verhandlungen über die neuen tariflichen Einstufungen und die Einsprüche hatte ich die Möglichkeit, einmal systematisch und gründlich in den Werdegang, Ausbildungsstand und derzeitige Beschäftigung der Angestellten tiefen Einblick zu nehmen. Dabei glaube ich feststellen zu müssen, daß der eine oder andere noch entwicklungs- und förderungsfähig ist und auf Grund seiner Vorbildung in der Lage sein sollte, höherwertige Tätigkeiten als bisher zu verrichten, sofern er auch selbst den Wunsch hat, dementsprechend eingesetzt zu werden.

Diese Fragen sind in der Vergangenheit des öfteren gemeinsam mit der Personalabteilung überlegt und es sind in zahlreichen Fällen Versetzungen durchgeführt worden. Es wurden ferner im großen Umfang junge Mädchen eingestellt, um junge Sachbearbeiter zu fördern. Um an der Erreichung des obenerwähnten Zieles zu helfen, werden u. a. eine gute Lehrlingsausbildung, Auslandsaufenthalte, Sprachkurse, Sekretärinnnenkurse durchgeführt. Alle diese Bemühungen, die uns auch aus gewerkschaftlicher Sicht interessieren, werden von uns unterstützt.

Es taucht nun die Frage auf, ob in unserem Werk alle Möglichkeiten eines günstigen Arbeitskräfteeinsatzes wahrgenommen werden oder noch verbessert und intensiviert werden können. Dies ist der eigentliche Angelpunkt meiner Untersuchungen.

In den Abteilungen verrichten Angestellte jahrelang die gleiche Arbeit und, weil sie diese Arbeiten gut erledigen, halten die Abteilungsleiter sie an ihrem Arbeitsplatz fest.

In dem Bestreben, alle Arbeiten der Abteilungen bestmöglich zu verrichten, entsteht ein gewisser Abteilungsegoismus. Gute Arbeitskräfte werden nach Möglichkeit festgehalten, weniger brauchbare sucht man wieder loszuwerden. Das ist der Grund, weshalb manchmal Schwierigkeiten entstehen, wenn ein Abteilungsleiter seinen Angestellten unbedingt behalten will. Man muß zwar Verständnis dafür aufbringen, daß gute Kräfte gern zurückgehalten werden, andererseits werden diese Kräfte mißmutig, weil sie keinen Fortschritt sehen und sie ihre Arbeit auf die Dauer nicht befriedigt. Die Abteilungsleiter sollten daher veranlaßt werden, in diesen Dingen bereitwilliger mit der Personalabteilung zusammenzuarbeiten. Evtl. müssen die Befugnisse der Personalabteilung erweitert werden in der Weise, daß sie in letzter Instanz die Entscheidung trifft.

Mit diesen kurz umrissenen Gedanken soll unseren Angestellten vor Augen geführt werden, daß es auch ein besonderes Anliegen des Betriebsrates ist, wenn die Angestellten gefördert werden und daß in dieser Hinsicht die Gespräche mit der Personalabteilung und auch mit dem Vorstand weitergeführt werden. Es soll abschließend auf diesem Wege auch an die Abteilungsleiter die Bitte gerichtet werden, dabei zu helfen, daß jeder, der befähigt ist, vorwärts kommt. Dabei werden gleichzeitig die Interessen des Werkes vertreten; denn freie Kapazitäten kosten Geld, ganz gleich, ob es sich hierbei um Maschinen oder um Arbeitskräfte handelt.

Willi Robben, stellv. BR.-Vorsitzender

Anm. d. Red.: Wir haben den Brief zur Beantwortung an die Personalabteilung weitergegeben, die wie folgt dazu Stellung nimmt: Bedingung für eine zweckentsprechende Beschäftigung der Angestellten ist selbstverständlich eine Eignung, die jeweils bei Versetzungswünschen geprüft werden müßte. Schon in der Vergangenheit sind Hunderte von Versetzungen — z. T. im Ringtausch — durchgeführt worden, so daß u. E. das möglichste getan wurde. Es sollte in diesem Zusammenhang auch einmal offen ausgesprochen werden, daß viele betriebliche und außerbetriebliche Ausbildungsmöglichkeiten vorhanden sind, die von den Angestellten leider nicht immer in befriedigendem Umfang in Anspruch genommen werden, d. h., daß die Angestellten selbst nicht für die entsprechenden Voraussetzungen sorgen. Zu berücksichtigen ist ferner, daß erfahrungsgemäß der Kräftebedarf zur Spitze zu immer geringer wird. Es muß auf die Tatsache hingewiesen werden, daß nicht für alle qualifizierten Angestellten ausreichend freie Plätze bestehen, um allen Wünschen gerecht zu werden (Gauß'sche Glocke). Schließlich sei noch darauf hingewiesen, daß es immerhin wünschenswert ist, wenn die Abteilungsleiter bereitwillig den Versetzungswünschen nachkommen. Jedoch ist es nicht möglich, daß die Personalabteilung über die Abteilungsleiter hinweg ohne weiteres die Entscheidung treffen kann, wie sie vom Einsender befürwortet wird.

Krupp Corporate Archives

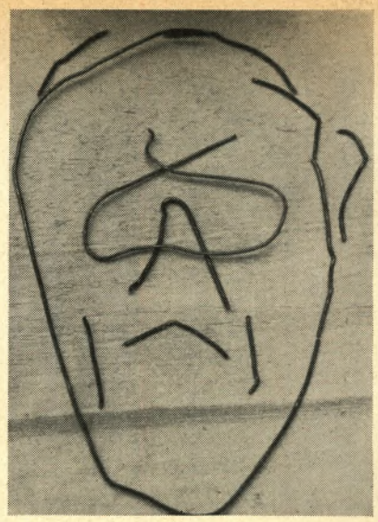


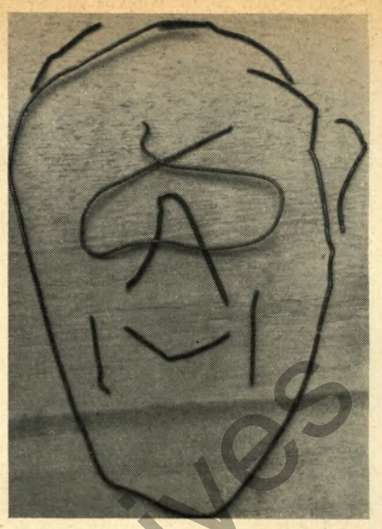


Christrose und Weihnachtsstern

Wie in unserer Werksgärtnerei — wo unsere Bilder entstanden sind — öffnen sich in vielen Hausgärten zur Zeit die zarten Blüten der Christrose und erinnern daran, daß bald die Weihnachtsglocken läuten. Allen Widerwärtigkeiten des Wetters zum Trotz entfalten sich die zierlichen weißen Blüten mit den feinen gelben Staubgefäßen mitten im Dezember und überstrahlen die Eintönigkeit der scheinbar erstorbenen Natur. Die hübsche Staudenblume bildet einen wunderschönen Schmuck in kleinen flachen Vasen auf dem Tisch oder vor der selbstgebastelten Weihnachtskrippe. Aber auch draußen im Freien halten sich die Blüten lange und erfreuen die Vorübergehenden.

Wie die Christrose im Garten erinnert jetzt auch der Weihnachtsstern im warmen Zimmer an das bevorstehende Fest. Der Kenner weiß, daß die rotleuchtenden Sterne nicht die eigentlichen Blüten sind, sondern herausgezüchtete Hochblätter, die durch Auslese die strahlende Leuchtkraft gewonnen haben. Die Blüte selbst ist klein und unscheinbar, sie wird von den roten Blättern umschlossen, die einen starken Kontrast zu den dunkelgrünen Laubblättern bilden. Der Weihnachtsstern ist ein Wolfsmilchgewächs und verträgt im Gegensatz zur Christrose weder kalte Luft noch Zug und plötzlichen Temperaturwechsel, ohne dabei alle seine Blätter einzubüßen. Wird der Weihnachtsstern abgeschnitten, so muß die Schnittfläche unverzüglich eine halbe Minute in heißes Wasser gehalten werden, damit die ausströmende Milch gerinnt. Wenn nach einiger Zeit die Blätter unseres Weihnachtssterns beginnen, schlaff herunterzuhängen, dann sollte die Schnittfläche erneuert werden. Aber nicht vergessen: 30 Sekunden in heißes Wasser tauchen, damit die Pflanze nicht ausblutet.



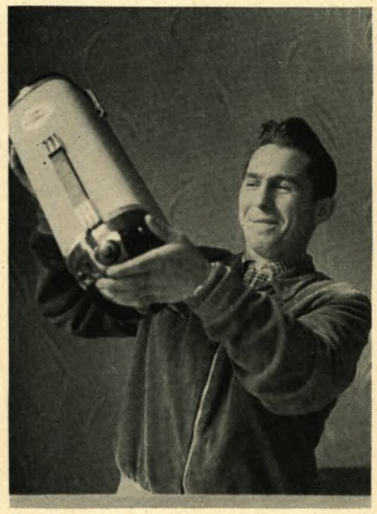


GLÜCKSGÖTTIN WAR IN GELSENKIRCHEN

In der Belegschaftsversammlung in Gelsenkirchen am 20. November war Fortuna wieder einmal persönlich anwesend. Doch bevor sie erschien, diskutierten die Kollegen über betriebliche Probleme. Dabei kam die Sprache auch auf die Zahlung des Weihnachtsgeldes. Wie hoch wird es sein und wann wird es ausgezahlt? Diese beiden Fragen beschäftigten anscheinend besonders einen Kollegen so sehr, daß er noch während der Belegschaftsversammlung zu einer verwandelbaren Drahtplastik inspiriert wurde, die einmal die erwartungsvollen und skeptischen Gesichter der Kollegen während der Diskussion widerspiegelt und zum anderen die aufgeheiterten Mienen, nachdem der Termin der Auszahlung des Weihnachtsgeldes bekanntgegeben war. —

Zur Prämienverlosung für die erfolgreichste Mitarbeit an der Senkung der Unfallzahlen standen diesmal ein Kühlschrank und drei Staubsauger zur Verfügung. Die Gewinner sollten unter den Meistergruppen ermittelt werden, die die Zahl der Unfälle gegenüber dem dritten Quartal des Vorjahres senken konnten oder wiederum gar keinen Unfall zu melden hatten. Der erste Staubsauger fiel an Werner Tönnissen (Gruppe Mrotzek); auf unserem Bild trägt er seinen Gewinn an der Hauptverwaltung vorbei heim in die Junggesellenwohnung. Ewald Kraska (Gruppe Schulz) hält freudestrahlend den zweiten Staubsauger in den Händen; erst vor einem halben Jahr kam er mit seiner Mutter als Flüchtling aus Allenstein. Den dritten Staubsauger packt soeben der glückliche Gewinner Alfred Schäfer (Gruppe Eversmeier) aus. Heinrich Pawelzik (Gruppe Krissel) gewann den Kühlschrank; seine Kollegen freuten sich neidlos mit ihm und geleiteten den Gewinner unter einem mit bunten Papierblumen geschmückten Drahtbogen zum Werkstor.









thyssenkrupp Corporate Archives



Ein Loblied auf die Kegelbahn

Es wäre einmal interessant, Ermittlungen darüber aufzustellen, wieviel Kegelklubs es in Deutschland gibt. Die Kegelei, nicht als Sport betrieben, sondern zur Unterhaltung, als Regulativ zu den Anstrengungen durch den täglichen Krimskrams, gewinnt in zunehmendem Maße Freunde. Kegelabend ist gewöhnlich einmal in der Woche — bei bescheideneren Ansprüchen auch nur ein- oder zweimal im Monat —. Beginn 20 Uhr, offizielles Ende 23 Uhr. Doch wird gelegentlich, zum Beispiel bei Geburtstagen, auch über den „Zapfenstreich" hinaus weitergetagt. Denn wenn man unter Gleichgesinnten ist, unter Kegelbrüdern, wie man in der Fachsprache sagt, dann heißt es die Gelegenheit nutzen, für ein paar Stunden den heimischen Penaten entrückt zu sein.

Wer zählt die Klubs und nennt die Namen? — Man sollte sich einmal die Mühe machen, ein Verzeichnis über die verschiedenen Namen anzulegen, die sich die Kegelklubs gegeben haben. Dies wäre höchst amüsant. Ein bunter Strauß käme zusammen, vom Kegelklub „Tante Minna", den „Spätheimkehrern" oder den „Bettschonern" bis zu — —. Na, lassen wir dies, Kegelbrüder unter sich sind launige Gesellen, denen es oft nicht an Deftigkeit mangelt. Selbstverständlich hat auch jeder Kegelklub eine Kegelkasse. Der Ist-Bestand wird zumeist auf einer Kegeltour ausgegeben, oder besser — man hat keine Bedenken gegen dieses Verdikt — „draufgehauen".

Nicht wenige Kegelbrüder tragen Hosenträger — es ist wichtig, deshalb registrieren wir's. Hosenträger sind für Kegelbrüder keine Weltanschauung, aber ein Symbol. Zur Kegelbahn gehören auch aufgekrempelte Hemdsärmel, mit Jackett zu kegeln, wäre ein Stilbruch.

In unseren Breiten wird auf den Kegelbahnen meist Bier getrunken. Im Durchschnitt je zehn Helle pro Abend. Zwischendurch werden auch einige Schnäpse konsumiert und ein Schnittchen mit Gürkchen verputzt, manchmal hernach — wegen der „Fahne" — auch noch ein Käseschnittchen.

Auf der Kegelbahn konsolidiert sich das Leben. Denn die Kegelbahn ist auch die Stätte, wo ein bißchen Welt- und Lokalpolitik gemacht wird, von wannen das Gerede, die Kritik, aber auch das wohlwollende Wort und das gutgemeinte Urteil kommen. Zwischen „Hoher Hausnummer" und „Totenkiste" wird zuweilen, obwohl es verpönt ist und dem Komment widerspricht, ein bißchen politisiert, über den Adenauer, den Ollenhauer, den neuen Kommiß und natürlich schlechthin über Bonn. Vielleicht wird auch das eine oder andere Thema aus dem Betrieb oder den Büros eingeflochten. Bis dann irgendeiner ruft: „Sind wir ein Kegelklub oder ein Kaffeekränzchen? Haltet endlich mal das Maul!"

Das Kegelspiel ist eine wahrhaft große, ja nationale Sache. Wenn gute Reden das Spiel begleiten, dann schreitet das Kegeln munter fort. Und es schreitet tatsächlich drei Stunden lang munter fort. Ein Fremder wäre befremdet vom lauten Gebrüll, von der bilderreichen Sprache, der sich Kegler bedienen, der Metapher, der artikulierten Laute, der Mimik und Gestik. Der Fremde ist erstaunt, wieviel Wind mit dem Kehlkopf gemacht werden kann. Äußerungen der Zustimmung werden mit lautem, hellem Diskant oder tiefem Brummbaß von sich gegeben, Ablehnung drückt sich in tiefem Brummbaß oder hellem Diskant aus, je nachdem wie es kommt.

Drüben steht also in bemerkenswerter Symmetrie „die volle Neun", acht Kegel im Quadrat, in der Mitten, durch ein Holzkrönchen geziert, der König. Es wird eine „Partie" gespielt. Wer von der Klassik des echten Kegelspiels auch nur eine leise Ahnung hat, ist zutiefst gerührt. Es gibt einige, die „räumen" alle neun mit einem „Wurf". Es gibt den Spezialisten für den „Kranz", bei dem, wunderlich genug, nur der König stehen bleibt. Die Stina schieben meist jene Unerfahrenen, die die Kugel ohne jedes Fingerspitzengefühl auf die Bohle werfen und nur der vordere Kegel, der König und der hintere Kegel getroffen werden. Den rechten oder den linken „Bauern" treffen, ist für routinierte Kegler kein Kunststück, Neulinge schaffen es nie. Eine solche Kegelschlacht ist etwas für Psychologen. Die Temperamente der Spieler aufs Korn zu nehmen, ist ein dankbares Geschäft. Lassen wir das melancholische Temperament unberücksichtigt. Die Melancholiker produzieren weder viel Geschrei, noch sind sie im Fluchen groß, noch begleiten sie das Spiel mit Sticheleien oder Hetzreden. Gäbe es nur sie auf der Kegelbahn, es lohnte nicht, hinzuschauen und teilzunehmen. Dem Braten fehlte die Soße. Aber da sind die geistig leicht erregbaren Sanguiniker, die Leute, die Gesichter schneiden können, die anfeuern und ermutigend oder spöttisch jeden Wurf mit Kehl- oder Zischlauten begleiten. Und da sind die Choleriker, die Jubel und Ärger hinausschreien, wenn die Kugel getroffen hat oder fehlgegangen ist, oder gar ein „Pudel" geworfen wurde, was jedesmal zehn Pfennig Strafe in die Vereinskasse bringt. (Aber das ist den Laien vorbehalten.) Und da sind die weder leicht noch nachhaltig erregbaren Phlegmatiker, deren Physiognomie sich weder mimisch noch physiognomisch kaum verändert. Nicht einmal den Zigarrenstummel lassen sie vom linken in den rechten Mundwinkel wandern. Das phlegmatische Temperament ist auf der Kegelbahn überhaupt kein Temperament zu nennen, es ist einfach die Negation des Sanguinikers und des Cholerikers. Selbst fünf Glas Bier und einige Schnäpse vermögen da gar nichts. Sieger werden mit lärmendem „Prost!" gefeiert. Zwischendurch wird immer wieder der „Fidelitas" ein Lob gespendet. Die Verulkung ist allgemein, der tierische Ernst selten oder nie. Der Biereifer ist drei Stunden lang am Werk, Krüge und Gläser werden erhoben und geschwenkt. Es geht nicht zu wie in einem Töchterpensionat. Ein Lied voller Blödsinn und Anzüglichkeit wird gesungen. Dramatische Situationen, wenn zum Beispiel bei der „Hohen Hausnummer" die gegnerische Partei fünf oder sechs „Holz" in Führung liegt, rufen die Kämpfer auch auf Stühle und Bänke, und Indianergeheul, Fuchteln mit Armen und Beinen, lebhaftes und leidenschaftliches Mienen- und Gebärdenspiel, Ärger und Zorn, Heiterkeit und Freude, Zustimmung und Mißfallen, Verdrehen und Rollen der Augäpfel, Rümpfen der Nase, versteckte und entzückte Blicke, verdrießliche Stirnfalten, hochgezogene Augenbrauen, verbissene, bittere, verachtende Züge um die Mundwinkel — manchmal könnte man denken, Gesichter und Gestalten kämen aus einem Irrenhaus. Es läßt sich nicht leugnen: das Kegelspiel ist im wörtlichen und übertragenen Sinne ein hemdsärmeliges Spiel. Aber auf der Kegelbahn wird der ganze Kleinkram des Tagwerks, der hinter einem liegt, vergessen. Die Kegelbahn ist eine Reparaturwerkstatt der Seele; sie sorgt dafür, daß das innere Gleichgewicht wieder hergestellt wird, und hier werden die mit überschüssiger Kraft Gesegneten ins richtige Lot gebracht.

Bierdunst und Zigarren-, Zigaretten- und Pfeifenrauch gehören freilich dazu. Aber wer einmal die Kugel geschoben hat, wer das Fingerspitzengefühl bekommen hat, mit dem kleinen Finger der rechten Hand die Kugel mit „Effet" den rechten „Bauern" wegputzen zu lassen, findet schon eine versöhnliche Zuneigung zur Kegelbahn. Und deshalb sagen wir es wieder und wieder, allen jenen vor allem, die gerne ein mildes Lächeln aufsetzen: Eine Kegelbahn ist ein dolles Ding! Ein dreifaches „Prost" allen Kegelbrüdern. Wenn sich die Angler mit „Petri Heil!", die Weidmänner mit „Weidmannsheil!" begrüßen, warum sollen wir es nicht allen Kegelbrüdern in Ost und West, in Nord und Süd zurufen: „Gut Holz!"

Bosch Kunde Corporate Archives

Büro – – –

Lächeln gestattet

(Allem Verwalten zum Trotz sich erhalten)
(Frei nach Goethe)



„Schön, Sie behaupten also, daß Sie heute morgen die Treppe herunter gefallen sind, Fräulein Leisetritt, aber Sie werden mir doch nicht weismachen, daß das 12 Minuten gedauert hat."



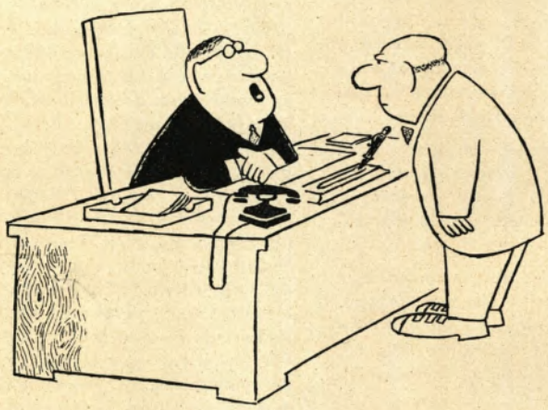
„Adalbert,
eben hat die Putzfrau
aus Deinem Büro angerufen:
Du hast Deine Aktentasche
und Deinen Schirm
dort gelassen."



„Ach, sieh mal da –
ich dachte immer,
Sie seien Nichtraucher!"



„Wer ist denn das,
den Du da eben
gegrüßt hast?"
„Ach, der arbeitet
im Geschäft für mich."
„ – – – ?"
„Ja, der unterschreibt
die Briefe,
die ich zur Post trage."



„Könnte ich morgen
vielleicht einen Tag frei haben,
Herr Direktor?
Ich feiere nämlich meine
silberne Hochzeit."
„Ach, soll das etwa heißen,
daß Sie jetzt alle 25 Jahre
einen zusätzlichen freien
Tag haben wollen?"

thyssenkrupp Corporate Archives